

www.e-rara.ch

Lehrbuch der Zoologie

Allgemeine Zoologie. Spezielle Zoologie.- Säugethiere

Voigt, Friedrich Siegmund

Stuttgart, 1835

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 31504: 1

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-72302>

Elfte Ordnung. Dickhäuter.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

eine acht Zoll lange und vier Zoll breite Membran vor dem Gaumensegel hängt, und keineswegs Schaum ist.

Die weniger flüchtige, mehr zum Lastthier der Karavanen gebrauchte Varietät wird von den Arabern gemeinhin Kameel genannt.

2. Das zweibuckelige Kameel.

Camelus bactrianus L.

Mit zwei Höckern.

Mammifères Vol. I—III. — Ménagerie du Muséum national.

Im mittleren Asien, bis Rußland. Ist stärker und kräftiger als das Borige und verträgt auch mehr Kälte. Die russischen Armeen führten deren mehrere im Kriege von 1814 mit sich. Es unterscheidet sich gleichfalls in zwei Varietäten, eine mehr zum Reiten, die andere mehr zum Zug dienlich, und variirt wie das Borige, in der Farbe. Es trägt auf einer langen Reise etwa sechs Centner, und legt täglich etwa sieben Meilen zurück. Sein Gang ist schlechter als der des schlechtesten Pferdes. In zwei Stunden eine Meile.

Nach Eversmann könnte es in der Bucharei auch noch ein dritte Gattung Kameele geben. Die Bucharen nennen es Luck.

Elfte Ordnung.

Dickhäuter.

Dinstreitig die niedersten unter den Landsäugethieren, und zugleich die kolossalsten und größten unter ihnen. Ihr Rumpf ist dick, plump, die Haut ein festes oft schwielentartiges Leder, das Haar grob, stellenweise oder ganz fehlend, und die Zähne bei mehreren ungewöhnlich groß und ungleich. Ihre Hirnmasse ist klein, und der größte Theil des Kopfes besteht aus langen Gesichtsknochen und Unterkiefer. Am Pferd, welches an Gestalt noch am meisten von ihnen abweicht, indem es das einzige Säugethier ist, das durch Kultur an Schönheit gewonnen hat, ist die

Schädelhöhle noch kugelig, der Schädel regelmäßig, bei den übrigen aber ist er wie ungestalt, unregelmäßig ja unförmlich gebaut. Nase und Oberlippe sind bei den meisten rüsselartig hervorgestreckt, beweglich, und deuten auf die Neigung, im Feuchten zu leben. Wenn daher die vorigen ganz vorzüglich Lufthiere genannt werden können, so sind die der gegenwärtigen Ordnung ausgezeichnete Sumpftiere, gehen gern und viel ins Wasser, und mehrere entwickeln eine schildkrötenartig derbe Hautbedeckung mit darunter liegendem flüssigem Fett, und zartem saftigem Fleisch.

Ihre Intelligenz ist, selbst die des Pferdes und Elephanten, doch gegen die der oberen Ordnungen gering, und erreicht nicht die einer Rahe.

LXXIV. P f e r d e g e s c h l e c h t.

E q u u s L.

Nur mit einem Fingerglied auftretend (Solipeda Auct.).

1. Das Pferd.

Equus Caballus L.

Fr. Cheval. Engl. Horse. Ital. Cavallo.

Der Schwanz ein überall behaarter Schweif.

Abbildungen der wilden Pferde z. B. in Pallas Reisen in die südlichen Provinzen des russischen Reichs. — Der zahmen und ihrer Rassen in vielen Werken, z. B. Kunz Abb. sämmtl. Pferderassen. Karlsruhe 1827 Querfol.

Ob das Pferd noch ursprünglich wild, oder nur wieder verwildert existire, darüber sind, wie bei mehreren Kulturthieren und Pflanzen, die Stimmen getheilt, und die Sache auch vorerst nicht auszumitteln *). Nimmt man sie als verwilderte an, so finden sich unermessliche Heerden derselben in Polen, der Tartarei,

*) Daß es von unseren unterjochten Thieren und Pflanzen noch wilde Urspezies geben könne, hat darum nichts widersinniges, weil es ja doch nicht wahrscheinlich ist, daß man alle Individuen derselben voreinst domesticirt habe.

Persien und in Südamerika, wo man Heerden von tausend Stück beisammen sieht. Diese würden ihren Ursprung von freigelassenen und entlaufenen haben. Daß dergleichen statt gefunden, beweisen in der alten Welt die tartarischen verwilderten Pferde, welche die Russen nach der Belagerung von Asoff freiließen, und in der neuen die, welche die Spanier im Jahr 1537 laufen ließen, als sie von Hunger und den Indianern gedrängt, die Eroberung von Buenos Ayres aufgaben.

Das verwilderte also, oder sogenannte wilde Pferd ist klein, struppig, hat einen breiten dicken Kopf, und lange, sehr spizige Ohren; die Mähne ist kurz und kraus; die Farbe des Körpers mäusegrau.

Das zahme dagegen ist das eigentliche Thier der Züchtung, und von den allerältesten Zeiten her schon ein Gesellschafter des Menschen, auf der Jagd, im Krieg und beim Ackerbau, den Reisen, den Künsten und dem Handel.

Ein vollkommenes Pferd soll, nach einem alten Aussprüche, vom Weibe die breite Brust, volle Hüfte und lange Haare, vom Hirsch das Haupt, die Beine und das kurze Haar, vom Fuchs Ohr, Schwanz und Trott, vom Ochsen Auge, Nasenlöcher und Sprunggelenke; vom Löwen Haltung, Muth, Beweglichkeit, von der Schlange scharfen Blick und schöne Windungen, vom Maulesel die Kraft, Ausdauer in der Arbeit und den Fuß; vom Hasen den Tritt, den Lauf und die Gewandtheit, endlich vom Wolfe die Gurgel, den Hals und das Gehör haben.

Diese schönsten Eigenschaften finden sich beisammen bei dem ächten arabischen Pferd. Der Reisende Burckhardt glaubt, daß sich die Anzahl der schönsten arabischen Pferde edler Zucht nicht über zweihundert belaufe, und zweifelt, daß je eines derselben aus Arabien ausgeführt worden sey. Die europäischen kommen meist aus Syrien; die ächten finden sich nur längs der syrischen Grenze und der fruchtbaren Ufer des Euphrat.

Man hat in Arabien noch Nachkömmlinge der fünf Rasse, auf welchen Mahomed und seine vier Begleiter in der Nacht des Hedschra flüchteten. Der Bau eines arabischen Pferdes zeichnet sich vor dem aller andern aus. Ein langer, feiner Hals verbindet sich mit einem feinen, geistreichen Kopfe; den Schweif trägt es hinausgebogen und frei; das Haar ist fein, dicht und

kurz, und gibt der Haut, so zu sagen, nur die Farbe, die Füße sind fein, das Aeußere zart und glänzend. Der Huf hoch.

In nördlichen Ländern verliert sich stets etwas von diesen Eigenschaften. Wenigstens kann kein Pferd, wie dort in der Wüste, fünfzehn deutsche Meilen ohne abgezäumt zu werden, zurücklegen, und den ganzen Tag, ohne zu trinken, bloß von dürrn Kräutern leben.

Das Land, wo das Pferd am besten gedeiht, ist zwischen dem 20 — 26° N. Breite, und 30° O. Länge, bis an die Ufer des Euphrat. Die Temperatur ist hier nie unter 21° R. am Tage, und 8° des Nachts. Die edlen Pferde werden vorzüglich von den Beduinen = Arabern gezogen. Berühmt ist der Stamm *Anney* südwestlich vom Berge Libanon, bis an den Berg Horeb hinab. Das Belegen der Stuten und die Geburt des Fohlen geschieht in Gegenwart von Zeugen, die sehr gewissenhafte Urkunden darüber aufnehmen. Die Abkömmlinge jener fünf edlen Pferde, welche Mahomed und seine Begleiter ritten, heißen *Köheili* (auch *Kohejeli*, *Kailan*) und werden absichtlich nie mit einem unedlen Hengst (denn der Pferdeadel pflanzt sich nur von der mütterlichen Seite fort) zusammengebracht. Geschieht es aber, so ist das Fohlen ein *Kadisch* (*Katischi*, *Hatik*), d. h. ein unedles Pferd.

Ein edles Mutterpferd, dem man stets sein Geschlechtsregister mütterlicher Ahnen beigiebt, wird, wenn es noch in den Jahren ist, daß man Nachkommenschaft von ihm erwarten kann, oft mit zweitausend Louisdor bezahlt, während ein Hengst der Art nur drei bis vierhundert kostet.

Unter den *Köheili's* giebt es nie Schecken oder Tiger, sondern bloß einfache Farben. Man behandelt sie sehr zart, schlägt sie nie, ja gibt ihnen nicht einmal harte Worte. Sie leben und schlafen mit dem Araber in einem Zelt, und haben zeitlebens nur eine leichte Trense.

Das arabische Pferd kann an fünfzig Jahr alt werden, und eine Stute an zwanzig Fohlen tragen.

Die ihnen zunächst stehende Rasse sind die *Berber* von Marokko, meist arabischen Ursprungs. Sie haben einen etwas kleineren Kopf, schlankeren Hals und Wuchs als jene, und etwas magere Beine; aber ihr Aussehen, namentlich bis zu den

Schultern und der Brust, ist schöner als das der arabischen Rasse. Im Durchschnitt sind sie nur fünfzehn Fäuste hoch; man kann dreißig Tagereisen mit ihnen machen, ohne daß sie an Feuer verlieren.

Die türkischen Pferde kommen ihnen dann am nächsten. Ihr Hals ist noch länger und dünner.

Die tatarischen, nebst den siebenbürgischen und ungarischen Pferden, sowie die Moldauer und die der Wallachei, schließen sich hier an. Sie sind kleiner; der Kopf mehr quadratisch, die Mähne lang, die Füße stärker, die Nasenlöcher meist gespalten. Sie sind sehr flüchtig und dauerhaft: die Kosackenpferde, wenn auch zum Theil schlechter, gehören zu ihnen.

Von der andern Seite haben die Araber ihr edles Pferd nach Spanien verpflanzt, wovon die andalusischen noch jetzt in hohem Rufe stehen. Bei diesen ist der Kopf größer und stärker; Hals, Brust und Schultern breitfleischig; von Farbe sind sie schwarz.

Das berühmte englische Pferd *) soll aus der Kreuzung arabischer Pferde mit europäischen entstanden seyn. Es gleicht dem arabischen, doch ist es größer, von größerem Kopf, gestreckterem Leib und längeren Ohren, man kürzt ihm gewöhnlich den Schweif.

Dieses gilt aber vorzüglich vom Reitpferde, dessen berühmteste Individuen die englischen Rennpferde bilden. Das Rennpferd *Ehilders* legte eine englische Meile in einer Minute, also in 5 Minuten eine deutsche Meile zurück **). *Eclipse* in einer Sekunde 58 Fuß. Er bedeckte bei der größten Streckung 25 Fuß und wiederholte diese Aktion in einer Sekunde $2\frac{1}{2}$ mal. Das Skelet dieses ausgezeichneten Pferdes wurde im Jahr 1822 in der Zeitung von *Lincoln* für tausend Guineen zum Verkauf ausgedoten ***).

*) v. Brinken, Bemerkungen über das englische Pferd, dessen Rassen, u. s. w. Weimar 1827. —

**) Würde demnach von Jena bis Frankfurt a. M. dritthalb Stunden nöthig gehabt haben.

***) Im Jahr 1829 verkaufte ein Mr. *Forth* in England seine zwei berühmtesten Rennpferde, Erquisite für 5000 und Bud für 2800 Guineen.

Ein gewöhnliches gutes englisches gefatteltes Rennpferd durchläuft die Bahn von Newmarket, welche 20,884 Fuß Länge hat, in sieben und einer halben Minute, welches für die Sekunde 46 Fuß 2 Zoll ausmacht.

Im Jahre 1745 ritt der Postmeister von Stretton auf verschiedenen Pferden binnen elf und einer halben Stunde 215 englische, soviel als 25 deutsche Meilen.

Die englischen Kutschpferde sind sehr groß und werden mit 150 Pfund Sterling bezahlt.

Eine Art kolossaler Karrenpferde von der enormen Höhe von sieben Fuß sieht man aber auch in London häufig. Zumal bedient sich ihrer die berühmte Whitbread'sche Bierbrauerei. Ihre Füße sind zottig und stark, der Huf allein hat neun Zoll Durchmesser. Die Brust ist sehr breit.

Die neapolitanischen Pferde sind als eine schöne Rasse von Kutschpferden berühmt. Sie zeichnen sich durch Größe und Stärke, und eine zurückliegende Stirn aus.

Die brabant, friesischen, holsteiner, dänischen und mecklenburger, sowie die meisten deutschen Rassen sind nicht eigentlich rein, sondern durch Kreuzung entstanden, aber die genannten, zumal zum Zug, vortrefflich. Daher ihre breite Brust. Ein thüringisches Pferd zieht auf gewöhnlichem Wege zehn bis zwölf Centner, auf einer Eisenbahn achtzig.

Die Brabant und Ostfriesländer zumal haben starkbehaarte Beine, man sieht sie in den Niederlanden.

Auf Korsika und auch in England gibt es ganz kleine Pferdchen, nicht größer wie ein Eselchen oder Schaf. Man nennt sie gewöhnlich Pony's. Vielleicht stammen sie von einer kleinen cyplanischen Rasse. Die Kunstreiter haben bisweilen dergleichen.

Dagegen hatte man vormals im Pinzgau *) eine riesenhafte Rasse, 22 Fäuste, oder sieben Fuß vier Zoll hoch; die französischen Emigranten haben sie weggekauft.

Es gibt auch einzelne merkwürdige Ausartungen vom Pferd. So ganz haarlose, wie ich selbst lebendig sah; andere mit krausem Haar**); eines mit einem förmlichen Schnauz-

*) G. F. Sebal, Geschichte des Pferdes, herausgegeben von Ammon. Nürnberg 1815. 8.

**) Mammiferes Vol. II.

bart^{*)}), und eines, welches der König August von Polen zu Dresden gehabt, mit einem Schweif zwölf Ellen lang. Ein schönes Pferd, dessen fliehende Mähne bis weit auf die Erde herabreichte, sah ich einst während des französischen Krieges vorbeiführen.

Auch bei uns erreichen die Pferde ein Alter von vierzig Jahren und mehr. Friedrich des Großen Schimmel ward 42 Jahr alt; das Pferd, welches König Carl XII von Schweden ritt, starb im 43ten. In der Regel ist ein Pferd zwanzig Jahr gut zu gebrauchen. Vor dem sechsten Jahre werden die ächten arabischen nicht ausgeritten. Die Zähne bestimmen das Alter über zehn Jahre hinaus nicht mit Sicherheit.

Ein guter Hengst ist vermögend, in einem Jahr dreißig Stuten zu belegen, doch gibt man ihm nicht über zwanzig. Man weiß auch, daß ein Bauernhengst in einem Jahre 150 Stuten belegt hat, wovon die Hälfte trächtig geworden. Es ist daher glaublich, daß ein englisches Pferd mit Namen Regulus, welches 1812 starb, der Vater von 3000 Füllen gewesen sey.

Die Stute trägt 11 — 12 Monat. Das Füllen hat im Mutterleib Ballen unter dem Hufe, welche bei der Geburt abfallen oder gelöst werden. Es springt gleich nach der Geburt.

Das Pferd steigt im höchsten Muth, ein Zeichen, daß es noch aufrechte Stellung, wie die höhern Thiere, gewinnen will: es schlägt nach hinten aus, weil ihm selbst die vordern Extremitäten keine Arme mehr, sondern nur mechanische Stützen sind.

Die Idee der Centauren deuten auf die innige Gemeinschaft des Pferdes mit dem Menschen, und seine Unentbehrlichkeit für ihn. Aus einem plumpen Pachidermen ist es zu einem regelmäßig gebildeten, feurigen, reißbaren, ehrgeizigen Geschöpf von den genauesten Wahrnehmungen und dem trefflichsten Gedächtniß veredelt worden, und so hat es denn unter allen Säugethieren die meisten Schriften über seine Zucht und Geschichte aufzuweisen. Auch wird seine Kultur noch über die gewöhnliche landwirthschaftliche gesetzt: es hat eigene Lehrer, Verkäufer und Aerzte. Stallmeister, Kopfkämme u. A. berechnen seinen Bau

^{*)} Naturforscher XV Stück S. 46. — *Pallas* Spicilegia Zoologia, fasc. XI, T. V, F. 6.

und seine Verhältnisse *) nach mathematischem Maße, sowie sie auch eine eigene Terminologie dafür haben.

Der vornehmste Gebrauch des Pferdes ist, den Menschen zu tragen, und deßhalb wird den beiden hiez u wichtigsten Extremitäten dieses Thieres, dem Gebiß und dem Huf die größte Aufmerksamkeit geschenkt.

Das Pferd hat in jeder Kinnlade sechs Schneidezähne, und jederseits sechs Backenzähne. Der Hengst hat außerdem noch in jeder Oberkinnlade zwei kleine Eckzähne, oft auch in der Unterkinnlade; der Stute fehlen sie gewöhnlich. Zwischen diesen Eckzähnen und dem ersten Backenzahn ist der leere Raum, welcher dem Lippenwinkel entspricht, und worein man das Gebiß legt. Durch dieses allein ist der Mensch im Stande gewesen, das Pferd zu zähmen und zu regieren.

Der Gang des Pferdes ist Schritt, Trab, Galopp oder Paß. Die edlen arabischen Pferde lernen blos Schritt und Galopp.

Der Huf ist der Nagel des Pferdefingers; Einige vermuthen, daß er aus zwei verwachsenen bestehe, und demnach nur ein umgekehrter Kameelhuf sey. Ein schöner Pferdehuf muß einen schief abgeschnittenen Cylinder bilden; er muß ein glänzendes, glattes Ansehen, und eine hohe Tracht haben.

Die Verbindung des Fleisches mit dem Horn wird der Saum oder die Krone genannt. Von hier aus fängt der ordentliche Huf an.

Der Horn besteht aus etwa fünfhundert Blättchen, welche hohle Röhrchen zu bilden scheinen. Das schwarze ist das beste. Die vordere Spitze, oder die Mitte des Fußes, wird die Zehe genannt. Den auf der innern und äußern Seite herumlaufenden Horn nennt man die innere und die äußere Wand. Der nach hinten herauf neben den Wänden sich befindende Horn heißt die Tracht, und ist der vorzüglichste Theil des ganzen Hufs, weil er nicht nur vor vielen Verletzungen schützt, sondern weil auf ihm auch die Last des ganzen Körpers ruht.

Hebt man den Fuß auf, so sieht man neben den Trachten

*) Skelete arabischer Pferde, welche ich gesehen, zeichnen sich allerdings durch sehr feine Knochen und edle Umriffe aus.

über den Gelen einen etwas weicheen Horn: die Fersen. Zwischen diesen läuft nach der inneren Spitze des Fußes ein gabelförmiges Stück Horn herein, welches aus weichen, sehr elastischen Theilen besteht, und der Strahl genannt wird. Der zwischen Strahl und Tracht befindliche Horn heißt die Ecke des Fußes; alles übrige im inneren Fuße befindliche Horn, eigentlich schwieligen Ursprungs, und aus übereinander liegenden Platten bestehend, bildet die Hornsohle.

Der Beschlag der Hufe mit Eisen datirt (nach Brach Clarke) aus dem sechsten Jahrhundert.

2. Der Esel.

Equus Asinus L.

Wild Kulan.

Grau mit einem schwarzen Rückenstreif und einem dergleichen über die Schultern.

Buffon IV, 11. — *Sir Robert Ker Porter Travels in Persia*. I, p. 459.

Der wilde Esel kommt im Innern Asiens, zumal Persien, noch in zahlreichen Heerden vor, und wird dort als der höchste Gegenstand der Jagd geschätzt. Er ist mehr silberfarbig, größer und schöner, als der zahme, die Haut glatt, und der Hals schlanker und länger, auch hirschartig aufgerichtet. Kopf und Ohren sind schwarz.

Der gemeine ist sehr schätzbar, da er vorsichtig, sicher auftretend, und nüchtern ist, denn er nimmt mit dem schlechtesten Futter vorlieb, obgleich er besseres recht gern frisst. Sein Charakter ist, daß er nicht, wie das Pferd, schlechte Behandlung übel nimmt, und darüber empfindlich wird. Schon in Südeuropa wird er unentbehrlich, und auf steilen Bergpfaden ist die Sicherheit seines Tritts viel werth. Deutschland ist jedoch schon zu kalt für ihn.

3. Das Zebra.

Equus Zebra L.

Holl. Daauw. Afrikanisch Tigerpferd. *Hippotigris* der Alten.

Ueber und über höchst regelmäßig braun gestreift auf weißem Grunde, nur die Schenkel ganz weiß.

Abb. Ménagerie du Muséum national. — Buffon XII, 1.
— Mammifères Vol. III.

Fast von der Gestalt des Esels. Am Bauch hat es eine gezackte Linie. Kopf und Nase sind dicker als beim Pferd, gelblich, die Ohren länger, und die Mähne ganz kurz, wie abgeschnitten. Am Halse hat es eine Kehlwamme. Beide Geschlechter sind höchst regelmäßig braun und weiß gestreift, und nur die Füße weiß. Es findet sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis Habessinien, und gibt auch mit Eseln Bastarde.

Dieses Thier ist oft mit dem wilden Paard der Holländer am Cap, dem *Equus montanus* verwechselt worden, welcher isabellgelb und schwarz, über und über, selbst an den Schenkeln, gestreift ist. Die Streifen oft gegabelt. Lebt ebendasselbst, aber nie in den Ebenen, sowie das Zebra nie auf Bergen.

Abb. Mammifères Vol. I et III.

Der Quagga (*Equus Quagga*) ist am Halse und Schultern braun, quer, weißlich gestreift, der Hintertheil röthlichgrau. Ebendasselbst.

Der Dschiggatai (*E. Hemionus*) lebt in Asien.

Ein Bastard von Eselhengst und Pferdestute heißt ein Maulthier (*Mulus*); einer vom Pferdehengst und Eselin ein Mausefel (*Hinnus*).

Abb. Buffon IV, T. 12 und 13.

LXXV. B i s a m s c h w e i n.

D i c o t y l e s.

Ungezwängt; über dem ersten Lendenwirbel eine unter der Haut liegende Drüse von der Größe eines Taubeneis, die sich nach außen öffnet.

In zwei Gattungen in Südamerika. Schweinähnlich, aber kürzer, gedrängter, mit zierlicher gebautem Rüssel, und ungezwängt. Die Rückenbrüse sondert beständig eine starkriechende Flüssigkeit ab, die hinten herunter fließt.

1. Der Tajassu

Dicotyles labiatus.

Amerik. auch Tagni-cati.

Graulichschwarz, mit weißer Unterlippe.

Mammiferes Vol. II.

Gleicht in etwas dem Wildschwein, und ist größer als die folgende Gattung. Lebt in Truppen von 10 — 100 Stück, die aber keinen Anführer haben, in allen Wäldern von Südamerika. Wird leicht zahm, und dann ein vollkommenes Hausthier. Sein Fleisch taugt wenig.

2. Der Pefari.

Dicotyles torquatus.

Amerikanisch auch Patira, Tay-tetu.

Die durchgehend walzenförmigen Borsten sind braun und grau geringelt, und ein weißer Halsstreif geht schief von der Unterfinnlade zur Schulter.

Mammiferes Vol. I. — Buffon X, T. 3 und 4.

Ebenfalls in den südamerikanischen Wäldern, aber mehr paarweise lebend, sonst in allen Stücken dem vorigen gleich.

Die sonderbare Rückendrüse, die man, von Figur eines Nabels, zwischen der Hautfalte auch äußerlich fühlen kann, tröpfelt eine honigartige Flüssigkeit aus, welche bisweilen geruchlos ist, andermale wie die Ausdünstung eines Negers riecht.

LXXVI. Schweinegeschlecht.

Sus L.

Mit 24 — 28 länglichen, mit höckeriger Krone versehenen Backenzähnen; die Eckzähne stehen seitwärts heraus.

1. Das Schwein.

Sus Scrofa L.

Das wilde: Der Eber, Keyler, die Bache. Das zahme: der Eber, die Sau. Franz. Sanglier, Marcassin, Cochon. Engl. Hog, Boar.

Der Rücken vorn borstig; der Schwanz klein und gedreht. Buffon V, T. 14—18. — Schreber L. 320—22. — Rindinger, Thiere, und die zahmen Rassen in vielen ökonomischen Werken.

Das Schwein, sowohl das wilde als das zahme, zeigt eine Plumpheit, Rohheit und Häßlichkeit der Gestalt, wie keines der vorigen Thiere. Selbst der Bau seines Kopfes und des Schädels insbesondere, haben keine edeln Verhältnisse. Er ist dreieckig, langgestreckt, pyramidal, in eine vorn abgestuzte Rüsselnase endigend, und die oberen Schneide- wie Eckzähne schief stehend. Diese Unregelmäßigkeit der Stellung mag wohl mit dem Mangel an Delikatesse, den das Schwein bei der Auswahl seiner Nahrung zeigt, zusammenhängen. Zahm ist es ein allesfressendes Thier, ja es verzehrt seine eigenen Jungen. Unreinlich bis zum Sprichwörtlichen, wälzt es sich, träg und schläfrig, in Roth und Morästen, um seinen überfressenden Körper abzukühlen. Demungeachtet ist es auch kühn, muthig und dem Feinde, zumal den Hunden und dem Jäger, gefährlich, der sich oft, um seinen Angriffen zu entgehen, auf einen Baum flüchten muß. Man hat den Eber deshalb den Ritter des Waldes genannt.

Da das Schwein alles frisst, ohne Geschmackswahl, eine rohe, widerliche Stimme hat, und grunzt ohne Anlaß und Noth, so erregt es kein Mitleid, wenn es schreit. Auch sind seine Empfindungen nur stumpf. Demungeachtet ist es abrichtungsfähig, und zeigt bei aller rohen Gemeinheit doch eine gewisse Anhänglichkeit an den Menschen und eine Neigung zur Geselligkeit.

In der Weidmannssprache nennt man das männliche Wildschwein den Keuler, die Sau die Bache, das junge Spanferkel einen Frischling. Der Rüssel heißt das Gebrech, die herausstehenden oberen Eckzähne, — eine gefährliche Waffe, weil sie sich, zumal bei jüngeren Thieren, an einander abschleifen und eine scharfe, schlimm verwundende Schärfe erhalten — das Gewehr, die unteren die Hauer. Durch das Reiben an Nadelholzstämmen wird die Schwarte des Felles nebst den Borsten so dicht und durchharzt, daß sie keine Kugel durchläßt, und heißt dann der Panzer.

Das Gewehr des Keulers fängt bereits im zweiten Jahre an hervorzuwachsen, im dritten Jahre verlängert sich das untere bedeutend gegen das obere und wächst, nach oben sich krümmend scharfkantig schneidend und spiz heran. Das sind die krummen Wildschweinszähne, die man auch einzeln sieht. Die oberen, kürzeren schleifen sich auf ihnen ab, und es bildet selbst die Zahn-

höhle hier einen hervortretenden Knochenkern. Die Bache hat statt des Gewehres nur kurze, kolbige Hacken.

Der Rüssel ist so stark und knorpelig, daß er selbst auf gefrorenem Boden Furchen ziehen kann. Er wühlt damit Lager, in Kiefergesträuch oder in Dickungen und Brüchen von Gestalt seines Körpers und füttert sie mit Gras und Laub aus, oder viele zusammen wühlen einen gemeinschaftlichen Kessel, in welchem die Köpfe aller immer nach dem Mittelpunkt gerichtet sind. Durch solche Verwüstungen thut das Wildschwein großen Schaden, der den Nutzen seines Fleisches überwiegt.

Es ist von Farbe stets schwarz oder schwarzgrau, die Schecken sind Bastarde. Der Frischling ist rothgefleckt mit schwarzen und falben Streifen bis zum dritten Monat. Ein alter Keuler kann bis auf neunthalbhundert Pfund schwer werden.

Es ist fast über die ganze Welt verbreitet, aber nicht in England und Schweden. Es liebt starke Dickige, besonders Brüche in Laubwäldern, da es sich gern suhlt. Es frist fast alles, Waldfrüchte, Wurzeln, Trüffeln, Insektenlarven und Würmer, die sogenannte Erdmaß, im Felde fast alles Getreide. Die Begattung oder Rauschzeit fällt Ende November, und nach sechzehn Wochen setzt die Bache vier bis sechs Frischlinge, die sie drei Monat säugt.

Sein Wildpret ist besonders gut vom Oktober bis Ende Jahres und seine Borsten schätzbar.

Das zahme oder Hauschwein steht schon darum, daß man es verhindert, Schaden zu thun, weit über jenem, welches freilich immer mehr und mehr ausgerottet wird. Wegen seines schmackhaften, lange zu conservirenden Fleisches und Fettes ist es unschätzbar, und da es häufig nur mit dem Abwurf der übrigen Nahrungsmittel erhalten wird und dabei höchst fruchtbar ist, so hat man es über den ganzen Erdball verbreitet. Es kann bis vierzehn Ferkel auf einmal werfen, wenn man auch in der Regel nur 6 — 8 rechnet, aber es begattet sich zweimal im Jahr, und man weiß von Sauen, die 350 Ferkel während ihres Lebens geworfen haben. Verschnitten läßt sich die Sau noch auf das Fettwerden mästen, und man hat Beispiele gehabt, wo sich dieses dreiviertel Ellen hoch unter der Haut angelegt hat; ja man will behaupten, daß sich Mäuse Löcher durch die Schwarte

in diesen Speck gefressen und darin eingenistet haben, ohne daß das Schwein es bemerkte.

Man unterscheidet als vorzüglichste Rassen:

- a. das englische Schwein. Das größte; mit sehr langgestrecktem Körper, breiten, langen, hängenden Ohren. Bis 4 Fuß hoch, zwei breit, an 1200 Pfund schwer.
- b. Das deutsche gewöhnliche. In vielfachen Unterrassen fast aller deutschen Länder. Ich sah vor Kurzem eines hier bei einem Fleischer, welches die Borsten auf dem Kreuz, gerade da wo beim Nabelschweine die Drüse steht, strahlig nach dem Umkreise gestellt hatte. Auch trug es Glöckchen an den Backen.
- c. Das südeuropäische Schwein. Fast nackt; violetschwarz oder schieferblau mit dicken Kinnbacken, an denen Glöckchen (die unvollkommenen Warzen des folgenden Geschlechts) hängen. Ueber den Augen Falten, die Ohren kurz und aufrecht. Diese großen häßlichen Thiere, welche zu hunderten in den Straßen Neapels umherlaufen, kann ich mich nicht enthalten, wie kleine Nilpferde anzusehen.

Andre Arten, die man dazu rechnet, könnten doch vielleicht eigene Species seyn. So z. B. das chinesische Schwein (Cochon de Siam), dessen Bauch fast zur Erde schleppt und dessen Rücken hohl ausgeschweift ist. Der Schwanz ist behaart, es hat aber keine reichlichen Borsten. Es soll 24 Ferkel mit einmal werfen können.

Das einhufige Schwein ist eine merkwürdige Anomalie. Es war schon den Alten bekannt. Im naturhistorischen Museum zu Breslau befindet sich das Skelett von einem *).

Die Zahl der Zitzen ist nicht bei allen Sauen eine und dieselbe. Deshalb sucht man solche zur Zucht, welche die meisten haben, indem sich dieß auf die Menge der zu gewartenden Ferkel bezieht. Das Schwein kann zwanzig Jahr alt werden, ist mit dem siebenten Jahre ausgewachsen und bis dahin am besten

*) Seine Abbildung kann man in den hannöverischen Seltenheiten der Natur III. T. 1. finden. Plinius sagt: Sues in Illyrico quibusdam locis solidas habent ungulas. H. N. XI, C. 106.

zur Zucht, wird aber schon mit dem ersten Jahre trüchtig. Es trägt 16 — 17 Wochen.

Es ist vielen Krankheiten, zumal von Eingeweidewürmern, unterworfen.

2. Der Babirussa.

Sus Babirussa L.

Der Hirscheber. Babirussa indicus.

Schlank, hochbeinig, mit langen dünnen, halb kreisförmig nach oben gerichteten Eckzähnen.

Buffon Suppl. III, 12.

Nicht zahlreich, nur noch auf der einigen Insel Buru des indischen Archipels. Ein Paar lebendige wurden vor einigen Jahren als große Seltenheit nach Frankreich gebracht.

LXXVII. Barzenschwein.

Phacochörus.

Von jeder Backe hängt ein (oder einige) großer Fleischlappen herab, welcher wohl nur die weiter entwickelten Stöckchen unserer Schweine darstellt.

Die bekannte Gattung

Der Emgalo,

Phacochörus aethiopicus,

ohne Schneidezähne, von schrecklicher Größe, lebt am Cap und landeinwärts; der Rüssel ist breit.

Pallas Reise I. 2. — *Blumenbach*, Abb. nat. Gegenstände I. 92. Der Kopf. — *Buffon* Suppl. III, 11.

Eine andere *Ph. Aeliani*
hat Rüssel wieder aufgefunden.

Rüssel, Atlas seiner naturh. Reise I. 25, 26.

Man sieht mehrere Exemplare davon im Frankfurter Museum des Senkenbergischen Stifts.

LXXVIII. T a p i r.

T a p i r.

Vorn vier, hinten drei Finger; ein kurzer Rüssel.

Der gemeine Tapir,

Tapir americanus,

ist schmutzigbraun, fast haarlos, und von der Größe eines kleinen Esels. Es gibt eine dunklere und eine hellere Abart.

Buffon Suppl. VI, 1. — Mammifères Vol. III.

Im Ansehen und den Manieren gleicht dieses Thier etwas dem Schweine, läuft aber schneller. Er ist in ganz Südamerika verbreitet, und geht oft ins Wasser. Sein Fleisch schmeckt wie Rindfleisch. Er läßt sich zähmen.

In Ostindien, zumal auf Sumatra, in den Wäldern der Halbinsel Malakka u. s. w. existirt eine andere größere Gattung T. indiens, der Maiba. Auch hat man fossile Knochen eines europäischen Tapirs ausgegraben, der an Größe dem Elephanten beigesommen seyn muß.

LXXIX. E l e p h a n t.

E l e p h a s.

An allen Füßen fünf Finger, aber in die Schwiele der Sohle eingehüllt. Nase und Oberlippe zusammen in einen Rüssel verlängert. Zwei Stoßzähne, dem Anscheine nach im Zwischenkiefer, aber auch das Ende des Oberkiefers berührend, daher strittig, ob es Schneide- oder Eckzähne.

Die Gruppe der Pachydermen zeichnet sich vorzüglich durch die Größe der Massen ihrer Thiere aus, wodurch die stärkste physische Kraft hervortritt. Daher denn auch der Elephant im Stande ist, große Lasten, z. B. Kanonen, mit dem Rüssel vorwärts zu schieben, Menschen und kleine Häuser oder a. dgl. zu tragen, und im Laufe Bäume umzureißen. Seine Schnelligkeit dabei übertrifft die eines galoppirenden Pferdes. Indem nun

der ungeheure, plumpe Körper hier sich im Nervensystem ganz besonders hochstehend zeigt, nicht nur durch ein an Volum großes Gehirn (obgleich um dasselbe zwischen den zwei Schädelsplatten ansehnliche Stirnhöhlen liegen), sondern auch durch die Entwicklung des Rüssels und überhaupt die Nervenenden; so wird der Elephant ein denkendes, kluges, empfindsames Thier, wie das Pferd ein muthiges, springendes, reizbares; und da seine körperlichen Verhältnisse ansehnlicher sind als bei andern Thieren, so erscheint er unserm staunenden Blick als ein höchst wunderbares Geschöpf.

Und hieraus lassen sich denn alle die Züge und die mancherlei Anekdoten, die man von ihm erzählt, erklären. Empfindlichkeit, Nachsicht, Blick in die weite Ferne, Urtheilskraft und Erkenntlichkeit gegen seinen Wohlthäter, sind die charakteristischen Eigenschaften. Manches von ihm Erzählte wird wohl übertrieben seyn, wie auch die Jäger ihre Anekdoten oft verschönern.

Von den lebenden Elephanten gibt es zwei Gattungen, eine in Afrika, die andere in Asien. Von den letzteren brachte Alexander der Große welche aus Indien nach Griechenland, und man vermuthet, daß die, welche Pyrrhus gegen die Römer brachte (boves Lucani des Livius), von ihnen stammen. Die afrikanischen lernten die Römer in Afrika kennen und brachten sie später zu ihren Spielen zc. nach Rom. Einheimisch lebendige gibt es aber in Europa, seit Menschen es bewohnten, nicht, sondern nur fossile Reste, diese jedoch da und bis Sibirien zc. in unzähliger Menge — die Mammuthsknochen. Obschon vor einiger Zeit ein Engländer ziemlich scharfsinnig hat beweisen wollen, daß diese Knochen sich nur längs der Züge der Römer oder Karthager fänden und demnach von afrikanischen Elephanten stammten, so hat sich dieses doch hinlänglich widerlegt.

Die beiden lebenden Arten unterscheiden sich nicht nur durch die Gestalt der Backenzähne, sondern auch noch durch viele andere Charaktere und Sitten.

1. Der asiatische Elephant.

Elephas indicus.

Mit länglichem Kopf, concaver Stirn, kleineren, eckigen Ohren, die Krone der Backenzähne mit parallelen geschlängelten Leisten versehen.

Ménagerie du Muséum national. — *Buffon* XI, 1. und Suppl. III, 59. — *Williamson* Oriental Field-sports, auf vielen Tafeln, zumal T. 2 — 12.

Ist graubraun, als Abart weiß, mit vier Beinen an den Hinterfüßen. Die Weibchen und auch viele Männchen, haben nur sehr kurze Stoßzähne. Vom Indus bis zum großen östlichen Meer und auf den Inseln, zumal Ceylan, häufig auf Sumatra u. s. f. zu finden.

Seine Höhe ist gewöhnlich 8 — 10 Fuß, doch auch 12 und mehr. Cuvier behauptet ausdrücklich, daß es in der Wildniß 18 Fuß hohe gegeben habe, welche Höhe sie indeß jetzt nicht mehr erreichten. Diese Gattung allein wird zum Zug- und Lastthier benutzt, man muß aber stets wilde dazu einfangen. Von ihm gelten die meisten Erzählungen großer Intelligenz und Klugheit, weil er, als gezähmt, besser beobachtet werden konnte, und auch fast nur dieser lebendig nach Europa gebracht worden ist.

Der höchst merkwürdige, wunderbare Rüssel ist nach meiner Bemerkung (— denn ich finde es bei keinem anderen Schriftsteller vor mir erwähnt —) eine verlängerte Oberlippe nebst Nase. Schon beim Neger und Papu-Indianer bemerkt man ein Zueinanderfließen beider Gesichtstheile, und der nach oben gewandte Elefantenrüssel zeigt deutlich die Lippenränder, ja der kleine Finger am Ende desselben möchte die Lippen Spitze genannt werden können. Mit diesem Organ ist der Elefant im Stande zu fühlen, zu tasten, und eine Menge künstlicher Handlungen zu verrichten. Er kann z. B. damit den Propf einer Weinflasche herausziehen, und diese, indem er sie aufwärts schwenkt, austrinken. Der Rüssel besteht aus vielen tausend sich durchkreuzenden Muskeln.

Der Schädel des Elefanten hat sehr breite Zwischenkieferknochen, die sich um die Alveole des Stoßzahnes herumbiegen. Deshalb, behauptete Göthe, seyen diese letzteren nur scheinbar Schneidezähne, denn sie gehörten doch eigentlich dem Oberkieferknochen an, und seyen den Hauern des Wildschweins vergleichbar. Allein von der anderen Seite ist dennoch merkwürdig, daß seine Backenzähne mit ihren Querlamellen die Struktur derer der Ragethiere haben, und in der That gleicht der Elefantenschädel

weit mehr dem eines Eichhorns als dem eines Ebers. Die nach vorn zugespitzte Unterkinnlade hat dafür wieder Aehnlichkeit mit der eines Armadills.

In der Hinterkopfsgegend, da wo sich das Nackenband anheftet, ist der Schädel am dünnsten, und hier kann der Elephant durch einen Dolchstoß getödtet werden.

Seine Backenzähne wechselt er 7 — 8 mal im Leben. Der neue bricht hinter dem alten hervor, dieser nutzt sich ab und fällt endlich aus. Daher man bisweilen deren acht, statt vier in den Kinnladen sieht. Jeder Backenzahn besteht eigentlich aus einem Duzend zusammengedrückter Cylinder, deren obere Ränder Schmelz sind.

Die Stoßzähne bestehen aus concentrischen Schichten, die innersten sind die letzten. Unter sich schlängeln sich diese, und daran kann man das Elfenbein leicht erkennen. Das Elfenbein von der gegenwärtigen Gattung ist aber nicht so fein, wie das afrikanische, und wird auch leichter gelb. Man hat indeß indische Zähne von anderthalb Centner Gewicht.

Er lebt in Truppen bis zu hundert Stück zusammen und ist unschädlich. Man kann an ihm vorbeigehen. Durch zahme Männchen oder Weibchen lockt man junge wilde von ihrer Herde ab, und listige Indianer werfen ihnen eine Schlinge um einen Hinterfuß, die sie zugleich an einem Baum befestigen. Nach sehr kurzer Zeit fügt sich der Gefangene in seine neue Lage.

Im Malaiischen hat er einerlei Namen mit dem Menschen, und bezeichnet ein vernünftiges Wesen,

Wenn der splendide Nabob Vizir von Dube (dessen oben bei Gelegenheit der weißen Mäuse gedacht wurde) in den Monaten März — Mai auf eine große Jagd auszog, so nahm er 10000 Mann Cavallerie und 7 — 800 Elephanten mit *).

Im Königreich Ava und Pegu finden sich weiße Elephanten. Sie sind eine Art Kakerlaken und werden bisweilen mit besonderer Auszeichnung behandelt, als wenn sie eine bessere Gattung von Thieren wären.

Der Elephant hat ein dreifaches Geschrei. Ein scharfes aus dem Rüssel, zum Scherz; ein schwaches aus dem Maule, und

*) Johnson, Sketches etc. pag. 169.

ein heftiges, wirklich fürchterliches, aus der Kehle, wenn er erschrocken ist.

Manchmal hat er einen Ausfluß hinter den Ohren, der aber nicht mit den Geschlechtsfunktionen zusammenhängt.

Die Trächtigkeit dauert 20 Monat 18 Tage. Das Junge ist bei der Geburt drei Fuß hoch. Es saugt mit dem Maule, drückt aber mit dem Rüssel zugleich an den zwei Zitzen der Brust. Es saugt zwei Jahre und wächst zwanzig. Hat man es der Mutter geraubt, so erkennt sie es nicht wieder. Aber alle Jungen saugen ohne Unterschied an verschiedenen Müttern.

Die Ruthe des männlichen Elephanten hat eine ungeheure Größe. Eine wog noch nach dem Tode 127 Pfund. In der Erection mag sie gegen zwei Centner schwer seyn, und schleift da fast auf der Erde auf.

Von dem letzten lebendigen Elephanten, den ich hier in Genua sah, bemerke ich noch Folgendes. Er war zehn Fuß sechs Zoll hoch, die Oberschenkel waren lang, die Knie tief, an jedem Fuß befanden sich fünf harte lange Nägel, von denen zwei gegeneinander gerichtet waren, wie bei einer Schildkröte. Die Sohle war knochenhart. Die Haut zeigte sich voller Querrunzeln, mit Wärtchen. Die Zunge war kurz und dick, die Backenzähne dunkelgelb, und an der Unterlippe befanden sich einige Barthaare.

2. Der afrikanische Elephant.

Elephas africanus.

Mit niedrigerem, rundem Kopf, converer Stirn, sehr großen Ohren und großen herausstehenden Stoßzähnen bei beiden Geschlechtern. Die Backenzähne haben rhombisch oder schleifenförmig gestaltete Schmelzleisten. Die Hinterfüße nur drei Nägel.

Mammiferes Vol. III. —

Lebt in zahlreicher Menge vom Senegal bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Cuvier sagt, man wisse nicht genau, ob nicht längs der Küste von Afrika die ostindische Gattung haufe. Er wird nur 8 — 10 Fuß hoch, lebt in Heerden und von ihm kommt das meiste gebräuchliche Elfenbein. Seine Jagd ist ge-

winnreich aber gefährlich, da er, falsch getroffen, in weitester Ferne seinen Feind unterscheidet und ihn einholt, um ihn zu vernichten. Gegenwärtig kommt er nicht mehr gezähmt vor, es scheint aber, daß die alten Karthager ihn zu benutzen verstanden haben. Seine Stoßzähne können eine Länge von vierzehn Fuß erreichen; dergleichen besitzt ein Kaufmann in Venedig. Ein in Amsterdam befindlicher Stoßzahn wiegt $3\frac{1}{2}$ Centner.

LXXX. N a s h o r n.

Rhinoceros L.

Mit drei Klauen an jedem Fuße, und einem, zwei, auch drei Hörnern auf der Nase.

Das Horn besteht aus zusammen verbundenen Haaren, wie denn selbst die Schweinsborsten aus mehreren einzelnen, wie zusammengeleimten, bestehen. Man muß daher diese Hörner wie eine zu spitzen Körpern vereinigte Mähne des Nasenrückens betrachten.

Sie kommen von verschiedener Größe und Gestalt vor, mehrere Fuß lang, schlank, etwas gebogen, anderemale kurz. Sie lassen sich von der Haut loslösen und wenn das Thier ruhig ist, schlottern sie, im Zorn steift sie dasselbe.

Die Nashörner sind ungeschlachte, häßlich gestaltete Thiere mit mächtigen Knochen, zumal des Kopfs, kurzen, frummen Beinen und trüben kleinen Schweinsaugen. Die Haut ist so hart und fest, wie ein lederner Sattel. An sich sind sie indolent, gereizt aber roh, boshaft, zornig und nicht zu bändigen. Ein zorniges rennt wüthend auf den Gegner los. Hier muß man Kaltblütigkeit haben, und wenn es ganz nahe ist, auf die Seite weichen. Dann hat selbst der Jäger Zeit, wieder laden zu können. Die Alten kannten das Nashorn, und August führte eines im Triumph mit auf. Seit dieser Zeit sind nur erst fünf lebendige wieder in Europa gewesen, wovon auch ich eines gesehen habe.

Man kennt jetzt fünf Species von Nashörnern.

1. Das ostindische Nashorn.

Rhinoceros indicus.

(*Rhinoceros unicornis* L.)

Aischgrau, mit in starken Lappen gefalteter Haut und nur einem Horn auf der Nase.

Buffon XI. 7. — Ménagerie du Muséum national. — Mammifères Vol. I. — Ein bekanntes Bild von Albrecht Dürer.

Diese Gattung hat außer 38 Backenzähnen noch zwei starke Schneidezähne in jeder Kinnlade, und zwischen den unteren, so wie neben den oberen noch zwei kleinere, die aber beim frischen Thier zeitlebens im Zahnfleisch versteckt bleiben. Es hat sehr tiefe Falten der Haut, welche sich in Lappen, fast nach der Einteilung wie der Panzer vom Armadill schlägt. Unter diesen Falten ist sie weich, und es verbirgt sich daselbst eine eigene Art Läuse, so wie Tausendfüßler und anderes Ungeziefer.

Es wird an zwölf Fuß lang und lebt in Ostindien, zumal jenseits des Ganges.

2. Das javanische Nashorn.

Rhinoceros javanus. Fr. Cuv.

(*Rhinoceros sondaicus*).

Dunkelbraun, mit dem einfachen Horn und den Schneidezähnen des vorigen, aber weniger zahlreichen Hautfalten. Nur auf Java.

Schreber, Säugethiere v. Goldfuß T. — Mammifères Vol. III. — Horsfield Zoological Researches.

Diese Species habe ich lebendig gesehen. Die Haut hatte lauter pfenniggroße, hart anzufühlende, flache Narben, dazwischen war sie weich und empfindlich. Die Farbe dieses sehr großen Thieres war dunkel rothbraun, das Horn dick, aber kurz.

3. Das sumatrensische Nashorn.

Rhinoceros sumatrensis.

Fast ohne Hautfalten, und stark behaart. Mit zwei Hörnern, aber den Schneidezähnen der vorigen.

Mammifères Vol. III. — Bell in den Phil. Transact. f. 1793.

Bloß auf Sumatra, und im Ganzen noch selten; unter diesen kommen, nach Versicherung der Eingebornen, die dreihörnigen vor.

4. Das afrikanische Nashorn.

Rhinoceros africanus.

Rhinoceros bicornis L. Abada oder Gargatan in Afrika.)

Ohne alle Schneidezähne, aber die Backenzähne fast die ganze Kinnlade einnehmend. Mit zwei Hörnern und ohne Hautfalten. Buffon Suppl. VI. 6. —

Das hintere Horn ist viel kleiner. Es wird nicht so groß als die vorigen, und findet sich im ganzen südlichen Afrika. Aus der Haut schneidet man Reitpeitschen, Schambo's genannt.

Eine andere, doch noch unentschiedene Gattung ist Rh. simus, von welcher der englische Reisende Burchell zehn Stück erlegte. Der Kopf desselben war rund, glatt, und zweimal so groß als bei der vorigen Art. Die Schnauze ganz abgestumpft. Acht Männer konnten kaum einen solchen Kopf auf den Wagen legen.

LXXXI. Nilpferd.

Hippopotamus L.

Mit vier Klauen an jedem Fuß.

Das Nilpferd.

Hippopotamus amphibius L.

Flußpferd, Seekuh.

Buffon Suppl. III, 4, 5. — Levaillant, zweite Reise T. VI.
Der Kopf mit geöffnetem Rachen.

In ganz Afrika, ja noch sogar im oberen Nil. Nach Landers Bericht im Neger in ungeheuren Truppen. Es wird an

12—14 Fuß lang, hat kurze, kleine Füße, aber einen ungeschlachten, unförmlichen Kopf und Bauch, der fast auf der Erde schleift und ein schwarzbraunes haarloses Fell. Bei geschlossenem Rachen erblickt man die Zähne nicht, geöffnet aber zeigt er sie unregelmäßig gestellt, und fast schweinartig. Ueberall sechs Backenzähne, deren Krone durch Abschleifen die Figur eines Kleeblattes zeigen. Vier Schneidezähne oben wie unten, die unteren nach vorn gerichtet, lang zugespitzt und cylindrisch. Vier Eckzähne, wovon die oberen gerade, die unteren mehrere Zoll dick, gestreift, krumm gebogen und am Ende abgeschliffen sind. Diese vergilben nicht wie das Elfenbein, und werden daher von den Künstlern gern benutzt, zumal um Menschenzähne daraus zu verfertigen.

Das Nilpferd lebt meist im Wasser, und soll selbst auf dem Boden der Flüsse weglaufen können. Seine Nähe ist gefährlich. Man sagt, eines habe einen ganzen Kahn voll Menschen entzwei gebissen. Im Innern hat es noch etwas von den Wiederkäuern. Es brüllt wie ein Ochse, aber schärfer. Sein Fleisch schmeckt wie Schweinefleisch, und seine Zunge gilt als ein Leckerbissen und wird oft von weiter Ferne nach dem Cap gebracht. Aus der Haut macht man treffliche Riemen. Die Alten kannten es auch und haben es auf Mosaiken und Münzen abgebildet. Es ist der Behemoth der heiligen Schrift. Jetzt kommt es in Aegypten nicht mehr vor, doch sah ein neuerer Reisender (Namens Jahn) ein zahmes in der Nähe von Cairo. Es war grau von Farbe, ganz zahm und kam auf den Ruf aus dem Wasser. Gewöhnlich aber tauchte es unter.

D r ö l f t e O r d n u n g .

W a l t h i e r e .

Unter ihnen finden sich die, rücksichtlich des Volumens, größten; von Gestalt sind sie mehr oder minder fischähnliche Säugethiere. Sie leben nur im Meere.

Die äußere Gestalt ist hier am bedeutendsten verändert. Das